

Frankosische Post

САНКТ-ПЕТЕРБУРГ
САНКТО-ПЕТЕРБУРГ

Erscheint 2-mal wöchentlich:

am Donnerstag und am Sonntag.

Bezugspreis: 30 Rbl. für 1 Mt. Anzeigen: die 3-mal gestaltete Kleinzeile auf der ersten Seite 4 R., auf der 4. Seite 3 R.

Adresse d. Redaktion u. Geschäftsstelle: Kirchenstr. (Kirotschnaja), 27, neben der deutschen Bibliothek. — Geschäftstunten (außer an Sonn- u. Feiertagen) von 11—1 Uhr vorm. (zu fragen nach W. Bauer).

Nr. 36. Donnerstag, den 6. Mai 1920. 12. Jahrgang.

Volkshaus Subalow.

Sonnabend, den 8. Mai:
(unter Mitwirkung d. Schauspielers Th. Radolin)

Liebelei.

Schauspiel in 3 Akten von A. Schnitzler.
Anfang präcise 7 1/2 Uhr.
Vorverkauf der Eintrittskarten: Café Hoene (Токмохка 8), Zahnarzt Prissmann (Михаил. пер. 40) von 10—1 und v. 3—6 Uhr.

Bekanntmachung.

Deutscher Kooperationsrat zu Tiflis.
Anteilscheine zu . . . 500 Rbl.
Einschr. ibegebähr. . . 50
Die Zeichner haben innerhalb einer Woche nach Auf-
oderung 20% der Summe der Anteilscheine in die Tifli-
Abteilung der Moskauer Volksbank (Тифлисское
Отделение Московского Народного Банка, Лопухов-
Мельковская ул.) einzubahlen, den Rest laut Beschluß
der zu verordnenden Generalversammlung. Zeichnungen
nebst Einschreibebühr (Rbl. 50.-) werden angenommen:
1) In der zeitweiligen Geschäftsstelle im Deutschen
Realgymnasium von 5—7 Uhr;
2) im Geschäft von Waller & Co. (Michael-
strasse 84) und
3) im Geschäft von W. Hornig (Muskaweli Prospekt)
von 9—3 Uhr.
Habeeres im Fort!

Die Tagung der Delegierten-Versammlung vom 15.—18. 12. 19 (in Georgfeld).

(7. Fortsetzung.)
Der Vorsitzende L. Kühn schlägt vor, der Frage über die Vergütung des obersten Schulleiters näher zu treten und den Gehalt in den Kostenvoranschlag aufzunehmen. Der Delegierte der Gruppe "Lehrerverband" J. Walle (Karabinnenfeld) beauftragt des näheren die etwaigen Obliegenheiten des sog. "Schulwalters". Der Delegierte E. Bernstein (Tiflis) richtet an das Mitglied des J. B. und Mitglied der Grundgesetzgebenden Versammlung P. Bühl die Frage, ob er nicht in der Lage sei, Auskunft darüber zu erteilen, wie es nach Auffassung der letztgenannten Versammlung um die sog. "Schulinstruktoren" für die nicht georgischen (fremdstämmigen) Lehranstalten stehe, ob sie staatliche Rechte genießen sollen etc. Der Befragte gibt die erbetene Erklärung. Die russischen, mohammedanischen und hellenischen Schulen hätten bereits eigene "Schulinstruktoren", die, wie er zu wissen glaube, auch Gehalt von der Landtschaft bezögen, da alle diese Schulen sich letzterer angeschlossen hätten. Die Landtschaft ihrerseits werde mit dem zum Unterhalt der Schulen im allgemeinen erforderlichen Krediten vorläufig seitens der Staatsregierung versorgt, in der Voraussetzung, daß die angewiesenen Summen von der Landtschaft zurückerhalten werden würden, sobald sie ihre finanziellen Verhältnisse geregelt haben werde. Eine direkte Schutzsteuer werde zurzeit weder von der Staatsregierung, noch von der Landtschaft erhoben; eine solche dürfte aber über kurz oder lang eingeführt werden, und zwar von der

Landtschaft, die dann natürlich denjenigen Gewinnen, welche sich hinsichtlich der Schule ihr nicht angeschlossen haben und diese aus eigenen Mitteln unterhalten, einen entsprechenden Steuerzuschuß gewähren würde. Demzufolge könnten die deutschen Schulen entschieden damit rechnen, gleichfalls eine eigene Schulinspektion zu erhalten, deren Unterhalt, da diese Schulen außerhalb der Landtschaft geliefen, aus Gründen, die der Bejahung ja bekannt seien, offenbar von dem Verbands der transk. Deutschen getragen werden müßte, wenigstens solange, bis die Staatskasse in der Lage sein würde, den Unterhalt dieses (deutschen) "Schulinstruktors" auf sich zu nehmen. Gelegentlich seiner Erklärung spricht P. Bühl auch von der Wahrscheinlichkeit, daß die Lehrerschaft und also erst recht die "Schulinstruktoren" der fremdstämmigen Schulen, wenigstens soweit letztere zu der Landtschaft zählten, die Rechte des Staatsdienstes genössen; doch wie es mit der Lehrerschaft an den nicht zur Landtschaft gehörenden Schulen und der Schulinspektion bei diesen bezüglich gehalten werden würde, sei er nicht in der Lage anzugeben; schwierig aber dürfte sie, als an privaten Lehranstalten tätig, auf staatliche Rechte Anspruch zu erheben befugt sein. Das schließe aber nicht aus, daß, mit der Zeit die Staatsregierung auch einen derartigen Anspruch geltend lassen würde. Zum Schluß verweist P. Bühl bei den deutschen Schulen in Tiflis den beiden—der niederen und der höheren—Elementarschulen und dem Realgymnasium, die teils aus kommunalen (städtischen) Mitteln unterhalten würden (die Elementarschulen), teils aus Staatsmitteln (das Gymnasium) und daher nicht recht in den Rahmen des deutlichen Schulwesens hineinpaßten, obgleich es gewiß ein Gebot nationaler Notwendigkeit sei, daß auch sie der obersten deutschen Schulinspektion unterstellt würden. Wie hier ein Ausgleich zu schaffen wäre, das wisse er, Bühl, nicht, darüber sollten diejenigen Aufklärung geben, welche derartigen Fragen, die im Grunde genommen, reine Rechtsfragen seien, näher fänden. — Redakteur cand. jurr. A. Jusajeff gibt in Anschluß an die Erklärungen P. Bühls genaue Bescheid über das Verhältnis, in welchem sich seinem Vortrage nach, der sog. "Schulwalter" zur Staatsregierung, zur Landtschaft und zum Verbands der transk. Deutschen bzw. zum Zentral-Vorstande befinden würde, unter Berücksichtigung der doppelten Unterrichtschaft, wenn man so sagen könne, der deutschen Schulen, von denen die einen in Georgien, die anderen in Adjerbeidjan belegen sind. Aus seiner Darstellung geht hervor, daß bei einigem Entgegenkommen seitens der betreffenden Regierungen immerhin eine alle Teile betreffende Lösung der allerdings etwas verwickelten Frage gefunden werden könnte, und daß man daher keinen Grund hätte, die dringliche Angelegenheit, d. h. die Schaffung einer obersten deutschen Schulleitung, auf die lange Bank zu schieben, etwa bis alle Ungelegenheiten gelöst sein würden. Die georgische oberste Schulbehörde, das Ministerium der Volksaufklärung, erwarte jedenfalls, daß die deutschen Schulen umgehend ihren "Instruktoren" bekommen werden, da sie nicht ohne einen solchen dauernd belassen werden könnten. Bezüglich der staatlichen Rechte schließt er, J., sich den Ausführungen P. Bühls voll und ganz an. Mit der Zeit würde auch hierin Klarheit geschaffen werden.
(Fortsetzung folgt.)

Zur politischen Lage.

In Baku hat sich ein militärisch-revolutionäres Komitee gebildet, bestehend aus: Nariman Narimanoff, Mirza David Guseinoff, Mussadeloff, Hamid Sultanoff, Mirza und Ali Gaidar Karajew. Vorsitzender des Komitees ist

Narimanoff, der zur Zeit des baku' Unsturzes in Kiglas wohnt, dann aber eilig nach Baku gekommen sein dürfte, wo er in den ersten Tagen dieses Monats erwartet würde. Er war bereits vor einiger Zeit zum Generalkommissar der Moskauer Sowjetregierung für Transkaukasien ernannt worden, und durch seine Vermittlung werden denn wohl auch unlangst die Handelsbeziehungen zwischen dem damals noch nicht bolschewistischen Adjerbeidjan und dem Sowjet-Russland (über Astrachan) angeknüpft und die Entsendung eines Sonderauschusses, mit Wepinoff, Mil. Glib des nunmehr aufgelösten adj. Parlaments, an der Spitze, nach Moskau zwecks Verhandlung über die Anbahnung "freundnachbarlicher Beziehungen" in die Wege geleitet worden sein. Dieser Delegation hatte sich bekanntlich auch ein Vertreter der georgischen Regierung angeschlossen, von dem es, nebenebei bemerkt, heißt, daß er inwischen mit den übrigen Delegierten in Moskau bereits eingetroffen sei, aber bisher keine Mitteilung betreffend die event. Unterredungen mit der dortigen Regierung in Sachen Georgiens habe anher gelangen lassen. Die Personalien der anderen Mitglieder des erwähnten Revolutions-Komitees sind uns unbekannt, und was wir von ihnen wissen, ist nur das, daß sie für "kommunisten" gelten, in Wirklichkeit aber eher bloß als Panzarnisten oder Panzärchen von unbestimmter, politischer Färbung anzusprechen sind, denen es vor allem darauf ankommt, eine möglichst innige Verbindung zwischen Adjerbeidjan und den türkischen Nationalisten (Bakur's Kemal, Pascha und seinen Hintermännern Emre Pascha und anderen) herzustellen, zwecks Aufrechterhaltung der mohammedanischen Herrschaft in ganz Transkaukasien. Dieses Komitee hat nun Lenin unmittelbar nach Übernahme der Regierungsgewalt in Adjerbeidjan nachstehendes, sehr bezeichnendes drahtloses Telegramm nach Moskau gefandt: "Das zeitweilige Militärisch-Revolutionäre Komitee der unabhängigen Sowjet-Republik Adjerbeidjan, das nach dem Willen des revolutionären Proletariats der Stadt Baku und der Arbeiter-Bauernschaft von Adjerbeidjan die Regierungsgewalt übernommen hat, erklärt die alte muslawitische Regierung für eine Verräterin am Volk und Feindin der Unabhängigkeit des Landes. Das Milit. Rev. Komitee bricht alle Beziehungen zur Entente und den anderen Feinden des Sowjet-Russlands ab. Außerhande, mit den eigenen Kräften den Anprall der vereinigten Banden der äußeren und inneren Gegenrevolution aufzubalten, schlägt das Mil. Rev. Komitee der Regierung der Russischen Sowjet-Republik vor, mit Adjerbeidjan ein brüderliches Bündnis abzuschließen zu gemeinsamen Kampf wider den Weltimperialisismus, und bittet zugleich, ihm wirksame Hilfe durch Entsendung von Truppenkontingens aus dem Verbands der roten Armee" umgehend zuteil werden zu lassen. Aus einem weiteren Telegramm an Lenin, nämlich dem des Zentral-Komitees der adjerb. kommunistischen Partei, ist zu ersehen, daß das Revolution-Komitee solange bestehen soll, bis "ein Kongreß der adj. Bauern, Arbeiter- und Arbeiter-Kontingents" nicht zusammentritt". Nicht man nun noch in Betracht, daß in der außerord. Sitzung des adj. Parlaments vom 27. April die Forderung der kommunistischen Partei, die Regierungsgewalt ihr zu übertragen, fast glatt durchging, so daß um Mitternacht die Herrschaft schon in Händen des obengenannten Komitees (Rev. Komitees) lag, und daß um dieselbe Zeit die gepanzerten Bataillone der Bolschewiki schon in der Nähe von Baku eingetroffen waren, so wird man nicht umhin können, denjenigen recht

zu geben, welche in dem kaiserl. Umsturz eine wohlvoorbereitete Handlung erblicken, an der alle Parteien, vielleicht mit Ausnahme des „Muschawat“, einkmütig teilgenommen haben. — Die neue (bolschewistische) Regierung hat ihre Tätigkeit damit begonnen, daß sie der Republik Armenien am 30. April ein Ultimatum zur Räumung Karabagh's und Sangezur, Zurückziehung ihrer Truppen bis an die eigentlichen Grenzen des Landes und Einstellung aller Feindseligkeiten gegen die Mohammedaner gesandt hat, widrigenfalls sie sich als mit der armenischen Regierung im Kriegszustande befindlich betrachten würde. Die Antwort auf diese Note sollte innerhald dreier Tage erfolgen. Wie sie ausfallen würde, darüber hatte u. a. die tschirer „Vorjaba“ ihre Ansicht dahin geäußert, daß allem Anscheine nach ein Nachgeben seitens der armenischen (bolschewistischen) Regierung zu erwarten sei. Der Zweck des Ultimatum's liegt, wie meint das genannte Blatt weiter, auf der Hand: die Verbindung zwischen dem Sowjet-Rußland und Anatolien, d. h. den türkischen Nationalisten unter der Führung Mustafa Kemal Paschas oder richtiger deren recht bedeutenden Streitkräften, solle über Armenien, das die Rolle eines „Korridors“ spielen würde, hergestellt werden, um von dort aus mit bereiteten Kräften die Entente aus Kleinasien zu verdrängen und womöglich noch die englische Politik in Persien zu beeinträchtigen oder sogar Troiens Abfall vom brittischen Kronreiche zu beschleunigen. Vielleicht handle es sich vorläufig auch nur um eine Drohung an die Adresse Englands, um es dazu zu bewegen, mit Rußland Frieden zu schließen unter Bedingungen, die den Wünschen Lenins in jeder Hinsicht gerecht würden, und der Türkei gegenüber ein größeres Entgegenkommen bei dem bevorstehenden Friedensschluß mit der Entente zu vermitteln, als die soeben benutzte Konferenz in San Remo befand hat. Wie dem aber auch sei, eines sei gewiß: Transkaukasien, einschließlich Georgiens, solle von dem russisch-türkischen Blut abhängig gemacht werden, um nach Süden vollkommen freie Hand zu haben. — Das Georgien bezügl. auch in Mitleidschaft gezogen werden könnte, dafür spricht die auffallende Tatsache, daß von abwechselnder Seite die Grenze mit Georgien (bei Salagisch-Polis) gesperrt worden ist, infolge dessen die georgische Regierung natürlich auch ihrerseits die Grenzsperrung für jede Art von Verkehr und Warenbeförderung, nicht ausgenommen die Post- und Telegraphenverbindung, bis auf weiteres angeordnet hat. Ferner wird von georg. Generalstab mitgeteilt, daß nach Besetzung der Kurabride bei Bolju und der „Roten Brücke“ über den Chramnak (durch die georg. Grenzwaache), bei letzterer am 1. d. Mts. zwischen dem georg. Wachtposten und einer diesem an Zahl weit überlegenen tatarischen Bande ein Gefecht stattgefunden

habe, welches damit endete, daß die Georgier die Brücke aufgaben und sich zurückziehen mußten, in Erwartung der erforderlichen Hilfe, gegen der übrigens verlanget, daß sie bereits an Ort und Stelle abgegangen sei. — Derselben Mitteilung des Generalstabes zufolge (Bericht vom 7. d. Mts.), soll am 25. d. eine Gruppe nordkaukasischer Bolschewiki die georgische Grenze im Kreise Gori auf dem Rot-Bas überschritten und nach Bereinigung mit „etlichen örtlichen Bewohnern“ bis zum Dorfe Kostki vorgezogen sein. Es seien jedoch schon „Maßregeln zur Liquidierung dieser Banden getroffen worden.“ — Von der Front bei Gagra verlaute nichts Ueberwichtigendes. Allerdings sei Spitzschi von den Rosaken geräumt worden, und hätten diese sich auf das tschirer gelegene Adler zurückgezogen. Angeleglich verhandeln sie mit den Bolschewiki über die Bedingungen ihrer eventuellen Übergabe. Die Don- und die Terek-Rosaken hätten sich bereits nach der Krim eingeschifft. General Schuro und sein Stab sollen auch schon dorthin abgereist sein. Der Bericht der Kuban-Truppen sei, so heißt es, ein bezügeltes, das man genau genauen von Truppen als militärischen Einheiten überhaupt nicht mehr reden könne. Das seien nur noch Haufen von Flüchtlingen, die gleich den anderen Flüchtlingen (Zwandalen, Heibern und Rindern) bitterste Not litten. Danach zu urteilen, hüme der Feind also auch in Nordrussland Georgiens unmittelbar „vor den Türen“ und bedroht unsere Sicherheit, die zu vertheidigen wir daher wahrlich kein Mittel unversucht lassen sollten. — Was in dieser Hinsicht vorzugehen werden konnte, ist seitens der georg. Demokratie geblieben. Sowohl zur Partei (L. S.), als auch auf der vereinigten Tagung des Rates der Arbeiterdeputierten und der Vorstände aller professionellen Verbände der Stadt Tiflis, die Sonntag, d. 2. 5., im Volkshause Subaloff stattfand, ist die Bereitwilligkeit der Demokratie, die Freiheit und Unabhängigkeit Georgiens bis aufs äußerste zu verteidigen, die russisch-türkischen Bloß zu wahren, deutlicher denn je nicht nur in den Reden ihrer obersten Führer: N. S. Sbordania, G. P. Gutschikoff, Kudaja, Djuguli u. a. zum Ausdruck gekommen, sondern hauptsächlich auch in dem Verhalten der breiten Masse zum Ausdruck gelangt, welche, B. den Versuch einer Gruppe von Bolschewiki, die gleichfalls am 1. Mai auf dem Russawels-Platz, manifestierte, zu feindlichen Handlungen gegen die Regierung aufzureizen, sofort in energischer Weise zu unterdrücken wußte. Diese Bereitwilligkeit spricht schließlich auch aus dem höchstgetreuen Verhalten der 30-jährigen tschir. Militärtschele, welche in der Nacht auf den 3. d. Mts. einen Ueberfall, ausgeführt von einer Gruppe Bolschewiki (25 Mann) zwecks Umsturzes der bestehenden Ordnung, mählich abgewehrt haben, wobei einige der

Angrifer getötet und zwei schwer verwundet, andere 3) verletzt worden sind. — Einer Mitteilung der „Vorjaba“ zufolge, ist Gen. v. Wrangell, der nachfolgende Demikus, mit den Bolschewiki in Friedensverhandlungen eingetreten (durch Vermittlung Englands) und hat unter anderen Bedingungen auch die Anerkennung der Unabhängigkeit der Krim, der Ukraine, der Don-, der Kuban-, der Terek-Republik, der Bergvolker Nordkaukasien und der transkaukasischen Staatengebilde aufgestellt. Hoffentlich werden diese Bemühungen, Georgien vor der drohenden Vernichtung zu schützen, nicht ganz unnütz gewesen sein!

Beim englischen „Genin“.

—sb.— Der Pariser „Temp“ („Die Zeit“) vom 6. April d. J. bringt aus der Feder seines Londoner Vertreters einen Bericht über die Ansichten des angesehensten Führers der englischen Arbeiterchaft „Mr.“ wollen die Leser der „R. P.“ nachstehend mit den interessantesten Ausführungen bekann machen, wobei die wichtigsten Stellen, wörtlich wiedergegeben seien.

Der Berichtstatter hat Mister Tom Mann — so heißt der Herrsende, der ehemals Präsident des internationalen Verbandes der Eisenbahnarbeiter war, gegenwärtig aber Generalsekretär der „Amalgamed Society of Engineers“ („Gemischte Vereinigung von Ingenieuren“) ist, — unlängst persönlich aufgesucht, und zwar in den Versammlungsräumen der genannten Gesellschaft, in Pockham road (Stadtteil London), die sich in einem aus roten Backsteinen palastartig aufgeführten, mit Etern- und Zinnen und einer schönen Parkanlage versehenen Gebäude befinden. Der berühmte Agitator empfing den Berichtstatter in seinem Büro, wo er ein ganzes Heer von Angestellten befehligt. Außerlich unterscheidet er sich in keiner Weise von einem seiner bevorzugten Stellung vollbewußten, Begehren ausdrückenden Bürger. Auf die den Berichtstatter interessierende Frage über seine Auffassung der politischen Tätigkeit Lenins antwortet Tom Mann mit der größten Emphase:

„Lenin! Ich billige alles, was er tut! Ich bin mit ihm vollkommen einverstanden. Leibniz's find meine Ansichten dieselben geblieben wie früher. Ich bin bereits 64 Jahre alt, nicht erst also gestern zur Welt gekommen. Und, aufrichtig gesagt, von Lenin habe ich nichts gelernt, dadurch nichts! Ich war vor ihm da. Aber ich bin glücklich, festhalten zu können, daß er es vermocht hat, dank den besonderen Umständen, anseiner gemeinsamen Ideen Form und Gehalt zu geben, daß er diese Ideen in die Tat hat setzen können. Wie in Rußland, wird es auch in anderen Ländern dazu kommen. Die Zukunft gehört eben, uns!“

Der Herz und Gemüt.

Sumprach.

Haar und Stand sind rein äußerliche zufällige Dinge, die mit dem eigentlichen Wert des Menschen garnichts zu schaffen haben. Auch der größte König, dessen Geschlecht in vorgezeichneten Zeiten hinaufreicht, kann nichts Höheres und Besseres sein als ein echter Mensch. R. Kp. Lambert Felix. („Dobenkinden“).

Der Lebenslauf einer Glücklichen.

Ersählung von Karl Verlow.

(5. Fortsetzung.)

Alberta sah während dieser Unterhaltung auf einem ihrer Lieblingsplätze im Garten, das Mädchen im Schöße, welches ihr Alfred mitgebracht, in den schlanken Fingern eine kleine Siederei, an der sie, trotz ihres lebhaften Gespräches mit Selga, eifrig arbeitete.
„Du täuschst Dich, Selga,“ sagte sie fest, „und gränst Dich unnütz.“ Raum vierzehn Tage sind es her, daß Du mir jubelnd mitteiltest, Du glaubtest Dich geliebt, und seit gestern willst Du schon wieder zweifeln.“
„Mir ist die Ungewißheit aufreißend, in der ich lebe,“ erwiderte Selga. „Wenn er mich wirklich liebt, warum spricht er nicht? Warum erklärt er sich mir nicht und nicht den Eltern?“ Mann bleibt es bei halben Worten, die so viel zu sagen scheinen?“
„Liebe Ungeduld, muß es denn gleich verlobt und

geheiratet sein? Ist denn die Zeit des trüben Hoffens und Sehns nach auch beglückend?“

„Ach, Kind, das verstehst Du nicht.“ Was weißt Du von der Liebe?“

Alberta schaltete ihre Nadel wieder ein, aber sie arbeitete nicht weiter.

„Du hast recht, Selga,“ erwiderte sie ruhig, „ich verstehe von der Liebe nichts, und wohl mir, daß ich das Sehen nach dem Besitze eines geliebten Menschen niemals kennen lernen werde. Aber, wer wie ich, in langen, einsamen Stunden Zeit hatte, über das Leben und alles, was es ausfüllt, nachzudenken, der macht sich wohl auch eine Vorstellung von dem höchsten Gefühle, das der Menschenseel bewegt, und das unsere leuersten Dichtern in tausendfältiger Form besungen haben.“

„Und zu welcher Ansicht bist Du darüber gekommen, kleine Grüblerin?“ fragte Selga.

„Du wirst mir kaum verpflüchten,“ meinte Alberta lächelnd, „ich denke mir, daß die Liebe die beglückendste sei, die selbstlos zu bleiben vermag, die nichts für sich begehrt, alles nur für den andern, und die es über sich gewinnt, auch eines Glüdes sich zu freuen, dessen Beglückterin nicht sie ist.“

Selga lächelte Alberta.

„So hoch und rein zu empfinden sind nur die wenigsten fähig, mein Schwesternchen,“ sprach sie. „Du siehst das mit den Augen Deiner Dichter an, was ich im alltäglichen Leben ganz anders darstelle. Es ist nicht jeder von uns zur Entäußerung geschaffen, und selten wird sie einen von uns zu einer Idealgestalt machen, wie Du im Sinne hast. Aber durch sein Leiden erhebt's das Leben

nicht, wie Du siehst, kann sich vom Glüde des Weibes keine rechte Vorstellung bilden.“

„Das Kind aber, welches Du meinst,“ schriele Alberta, „macht mir nicht ganz den Eindruck eines solchen. Erst Du Deinen Baron kennen lerntest, bist Du wie verwandelt, unruhig, wechselnd in Deiner Stimmung, kaum jemals von Derem froh.“

Selga erwiderte:

„Ich sagte Dir, warum.“

Das Stengitter des Gartens wurde kirschend geöffnet.

„Guten Morgen, Ihr Mädchen,“ rief eine helle Stimme. Better Alfred stand vor ihnen.

„Guten Morgen, Du Wilder,“ antwortete Alberta, „wo kommst Du so früh her?“

„Ich bin auf dem Wege in das Kreisgericht,“ sprach Alfred, „und dachte rechtzeitig noch daran, daß ich Dir ein Buch verschreiben. Hier ist es, Schopenhauers „Parerga“. Lies nicht zu viel darin, kleine Philosophin. Eigentlich ist das doch gar nichts für ein junges Mädchen.“

„O sei ohne Furcht, ich werde darum doch keine Peinixantin.“

„Rein, dazu hast Du, gottlob, nicht die geringste Anlage. Ich kenne niemand, der so gleichmäßig heiter wäre, wie Du.“

„Aber es geht mir ja gut, da kann ich doch nicht mürrisch sein.“

„Viele sind es, Bertli,“ entgegnete Alfred, „die weit mehr Ursache zur Zufriedenheit hätten, als Du.“

„Ich meine, Alfred,“ sagte Alberta, „daß man es nicht immer beurteilen kann, ob jemand Ursache zur Zu-

Es erscheint nicht recht verständlich, wie in der Hauptstadt Englands, inmitten der Bigotterie, der werktätigen Menschenliebe und des sentimentalsten Bibelglaubens, der Führer einer Gruppe von Sozialisten einem ausländischen Journalisten gegenüber so ganz ohne Umschweife erklären konnte, daß er das Wert eines russischen Gefängnisgenossen bewundere. Aber die Sache ist die, daß Tom Mann im Laufe der Unterhaltung einlenkte. Er gab nämlich bereitwillig zu, daß „nicht alle Sozialisten seines Landes diesen Radikalismus anerkennen“, und führte dann weiter aus: „Unter den Sozialisten im Parlament herrschen Ansichten vor, die dem Volksweltismus entgegengesetzt sind. Sogar unsere „Amalgamated Society of Engineers“ — sie zählt ungefähr 320.000 Mitglieder — kuldiert zum großen Teil nicht meinen Ansichten, sondern hält sich an sehr gemächliche Grundzüge. Da ich aber aus meinen Liebeszeugungen nie Wehl gemacht habe, und dennoch zum Generalsekretär unseres Verbandes gewählt worden bin, so ersehe ich hieraus, daß ich nicht allein dastehende. Oh! was das betrifft, so neige ich durchaus nicht allein da!“

Aber schon in diesem unbefangenen Gedankengange — so meint der Berichtsteller — zeigte es sich, worin er sich von seinem russischen Gefängnisgenossen unterscheidet. Lenin dulde keine Opposition in seiner Partei, er betrachte sie als eine Väterung seiner Theorie. Jede Gegenüberstellung sei ihm verhasst, und er suche sie bei jeder Gelegenheit zu unterdrücken. Wo er es für nützlich hält, zeige er sich zwar von der sanftesten Seite und gebe sich die Mühe, möglichst schlicht und bieder zu erscheinen, aber selbst seine vertrauensseligsten Anhänger wären durchaus nie im Zweifel darüber, daß in seiner Brust kein weiches Herz wohnte. Ganz das Gegenteil sei Tom Mann. Sein Wesen sei offen und wohlwollend. Seine revolutionären Ideen seien getragen vom Gefühl der Gerechtigkeit, des Mitleids und des Unwillens über menschliches Leiden. Der Ausdruck seines Gesichts, mit dem grauen jugendlichen Schnurbart, den freundschaftlich getrunkenen Augen hinter der in Gold gefaßten Brille, zeuge davon, daß dieser Mann für Mitleid und Menschlichkeit stets zugänglich sei. Bei all seiner revolutionären Gesinnung beharre eine gewisse Väterlichkeit seines Wesens unangenehm. Seine breiten Schultern, sein kräftiger Körper erinnerten daran, daß dieser sozialistische Agitator einst Waise auf einer Farm, dann Bergarbeiter und schließlich Wegwailer, also Handarbeiter von echtem Schrot und Korn war. Ganz anders Lenin! Dieser sei von jeder ein eingestrichelter Politiker gewesen, der von seiner Kunstfertigkeit nie Gebrauch gemacht habe, ein verbitterter geistlicher Streber, ein Verkünder, der nach 30 Jahren, die er im Innermaß des Träumens, des Lesens und des Glend in Geni und Paris verbrachte, häß-

erfüllt in sein Vaterland zurückgekehrt sei.

Der Berichtsteller erzählte dem englischen Lenin darauf, was er in Rußland gesehen hatte: entsetzliches Morden, Hungern, die Auflösung jeder bürgerlichen Ordnung, ein Chaos allerorten und schließlich den Druck einer Diktatur, die in gleicher Weise auf dem kleinen Mann wie auf dem Privilegierten laufe.

Tom Mann hörte ihn schweigend an, sichtbar bewegt, fast verlegen. Er widersprach nicht und schien seine Meinung für sich behalten zu wollen.

Der Berichtsteller bemerkte zum Schluß: „Ohne bezürchten zu müssen, der Ungerechtigkeit gegeben zu werden, kann man Lenin den schweren Vorwurf nicht erproben, daß er den sozialistischen Staat gerade in dem Teil Europas zu verwirklichen bemüht ist, der am weitesten in der Kultur zurückgeblieben und darum am wenigsten geeignet ist, einen solchen Versuch auszuführen.“

„Ah! Ausgezeichnet!“ rief Tom Mann, plötzlich lebhaft werdend und offenbar erfreut über die sich ihm bietende Gelegenheit, sein Gegenüber fassen zu können. „Wenn Rußland erst an letzter Stelle zu einem solchen Versuch in Betracht kommen konnte, so folgt daraus unter der häuslichen Voraussetzung, d. h. des Entsprechens der Kulturstufe, daß England in dieser Hinsicht an erster Stelle in Betracht kommt. Sie ersehen daraus zugleich, wie sehr ich im Rechte bin, einen solchen Versuch zu befürworten. Er ist unvermeidlich.“

„Wollen Sie wirklich die Diktatur des Proletariats als erstrebenswertes Ziel empfehlen?“, fragte darauf der Berichtsteller. — „Warum denn nicht, wenn ein solcher Zustand notwendig erscheint?“, antwortete ihm Tom Mann. — „Befinden wir uns nicht gegenwärtig unter der Diktatur des Kapitalismus, und ist es nicht offenbar, daß diese Diktatur täglich viele, sehr viele Opfer fordert?“

„Sie sind also damit einverstanden, daß der Unternehmer, wie in Rußland, vollständig enteignet werden müsse?“ — fragte im Anschluß hieran der Berichtsteller. Tom Mann entwidelt nun seinen Radikalismus des übrigen und meint, daß den besitzenden Klassen von früher im Laufe einer Liebesgangzeit ein bestimmter Gewinn zuzuteilen sei, aber man täusche sich darüber nicht, das werde einmal vollständig aufhören. Wenn z. B. die Bergarbeiter es für notwendig erachteten, daß die Kohlengruben sozialisiert würden, und 5 Millionen organisierter Arbeiter dieser Meinung zustimmten, so müßte ein solches Projekt natürlich aufhören, lediglich Gegenstand von Wortgehehen und weit-schweifigen Reden zu sein. Der richtige Begriff des „Existenzminimums“ habe viel Unglück angerichtet. Man müsse aufhören, darüber zu streiten, ob dem Arbeiter nur soviel zuzukommen, als er gerade zur Erhaltung seines Lebens

braucht, und ob er für eine solche Wohlthat dankbar zu sein“ oder ob er mehr zu beanspruchen habe? Der Arbeiter der Zukunft werde den vollen Genuß der „Früchte“ seiner Arbeit fordern; kurz und gut, das „Existenzminimum“ sei nicht mehr zeitgemäß, heute schon abgetan. Rein moralisches Geheul könne die Verpflichtung enthalten, 50%, oder 70% der Früchte der Arbeit Müßiggängern oder Schwärmern abzugeben. Aber sehr wahrscheinlich sei es, daß diese Verhältnisse in England nicht durch „Katastrophen“, nicht durch „Ströme von Blut“, wie in Rußland, überwunden werden würden, sondern ohne Blutvergießen, auf dem Wege einer friedlichen Entwicklung, einer systematischen Organisation der Arbeiter, einer stetig zunehmenden Kontrolle der Werkstätten, die bis zu einer „managing control“ („Verwaltungs-Kontrolle“) führen werde. Diese Entwicklung werde sich in England deshalb auf dem angegebenen friedlichen Wege vollziehen, weil das englische Volk genügend praktischen Sinn habe, um das erwähnte Ziel zu erreichen, ohne sich dabei gegenzeitig die Rehen zu durchschneiden. Es werde ganz gewiß durch gegenseitige Zugeständnisse dazu gelangen. Sollte es aber dennoch zu Gewalttätigkeiten kommen, so würden sie den Engländer nicht besonders aufregen, denn früher oder später werde sich doch eine Regierung bilden auf der Grundlage der ausgebreitetsten Gegenseitigkeit, d. h. mit anderen Worten, auf der Grundlage des — Kommunismus!

Darauf sprach Tom Mann die nachstehenden Worte, die der Berichtsteller sinngemäß nachgeschrieben hat:

Die gesellschaftliche Disziplin (Zucht), die bereits so großartige Veränderungen im Zusammenleben der Menschen hervorgerufen hat, muß fortbestehen und jeden einzelnen messern und formen, selbst die Widerstrebenden. Die tierischen Triebe in uns werden dann ihr in Zaum gehalten, indes die höheren geistigen und sittlichen Eigenschaften sich freier zu entwickeln vermögen. So haben sich aus Kannibalen (Menschenfresser) und Heiden in einer langen Entwicklung Hylandropen (Menschenfreunde) herausgebildet und die, so den Frieden lieben und jede Art von Aberglauben misachten. Auf derselben Entwicklungsleiter werden die Nachkommen dieser zu immer höheren Stufen aufsteigen, und zwar nach Maßgabe des Fortschritts ihrer Vorfahren. Die Beweggründe, welche diese gesetzmäßigen Veränderungen erzeugen, sind zu allen Zeiten die nämlichen, und sie werden es bleiben, solange zwischen dem menschlichen Willen und der jeweiligen gesellschaftlichen Ordnung ein Mißklang besteht.“

„Wissen Sie, wer das gesagt hat?“
— „Ich gesehe, ich weiß es nicht.“
„Nun, es ist Herbert Spencer!“

riedenheit hat, ob nicht. Die Wünsche der anderen hängen so oft mit ihren persönlichen Verhältnissen, ihrer Umgebung, mit den Sorgen ihres Lebens zusammen, in die wir keinen Einblick haben. Unerfüllte Wünsche aber, so sehr man stets, drücken einen Mangel aus und jeder Mangel einen Schmerz.“

„Nun, das könnten Deine eigenen Erfahrungen Dir auch beibringen.“

„Mir weniger als anderen, denn mir wird jeder Wunsch ja sofort erfüllt, nachdem ich ihn kaum geäußert habe.“

„Und wenn Du Dir Gesundheit und Kraft wünschtest?“

„So würde ich mir sagen, daß ich mir Unmögliches damit wünsche,“ antwortete das junge Mädchen, „und daß es Gott lo über mich beschließen hat.“

Er setzte seine Einwände nicht fort; er nahm die Hand der jungen Dulderin und küßte sie. Selva ordnete etwas an den Rissen des Rollstuhls. Auch sie mochte es nicht zeigen, wie sehr die einfachen Worte dieser klaren Erregung sie bewegten.

„Nun muß ich aber weiter,“ rief Alfred ausstreichend, „das kommt von Paubden, beinahe hätte ich meine Termine vergessen. Vielleicht kam ich gegen Abend wieder kommen.“

„Die Eltern erwarten Dich morgen zu Tische,“ sagte Selva.

„Zum angekündigten Milchreis,“ lachte er, daconelend. „Ich werde nicht erlangen, zu erziehen.“

Alberts Augen folgten der schlanken Gestalt des Betters, die das Gartenort hoch hinter sich schloß. Sie waren immer gute Freunde gewesen, schon seit der Kindheit, die der verwaiste Knabe teilweise im Hause des Hebräer verlebte hatte. Wie manche Stunde wilden Spieles war von Alfred freudig geopfert worden; um der kleinen geliebten Cousine Gesellschaft zu leisten; sie war die Vertraute all seiner jugendlichen Ergeißelräume, all sei-

ner Pläne und zeitweiligen Enttäuschungen geworden, und sie war seines Vertrauens, seiner Freundschaft froh und stolz. Dann hatten seine Studienjahre sie getrennt; seit kurzem aber war er zurückgekehrt, und das alte geschwisterliche Verhältnis wurde schnell wieder hergestellt.

Alberta dachte, daß es nicht anders zwischen ihnen werden könne, daß es schon sei, wenn er jünger war, und daß ihr etwas fehle, wenn er einen Tag ausgeblieben. Und sie verlangte nichts, als es immer so sei, wie heute.

(Fortsetzung folgt.)

Luftige Ecke.

Gewohnt. — „Was, jetzt nach zehn Jahren müssen Sie noch eine Landweybräutig mitmachen? Da wird Ihnen das Gehörgehörn unangenehm sein.“ — „D nein, ich bin ja verheiratet.“

Gemütvoll. — „Sie wollen meine Tochter heiraten? Ja, welche Ausdauer haben Sie denn für Ihre Existenz?“ — „Freit: „A, wenn Sie mir Ihre Tochter geben, die besten.“

Ha! — Freund: „Nanu, Herr Wampel, Sie bleiben ja heute über die Zeit. Sont müssen Sie doch schon immer um 10 Uhr zu Hause sein! Ihre Frau ist wohl verreist?“ Wampel (schmurgelnd): „A, das ist gar nix, aber a Mafern auf der Zunge hat sie und kann nicht sprechen.“

Nißverwandta. — Ein biederer Sachse, der sich auf Reisen befindet, steigt in einem Gasthof ab, und der Wirt empfangt ihn mit den Worten: „Ich heiße Sie willkommen, mein Herr!“ — „Sehr angenehm, erwidert darauf der Sachse, ich heiße Sie Lehmann.“

R. Kp.

*) S. letzte im vorigen Jahrhundert (geb. 1828). Er lehrt, daß die Evolution, die in der Abstreitung der Bewegung und einer Vereinigung des Stoff besteht, wobei der Stoff eine immer bestimmtere und mathematischer Gliederung erhält, und die Disposition, die in einer Auflösung vorhandener Gestaltungen besteht, nebeneinander gefaßt, nur daß stets der eine oder der andere Vorgang überwiegt. Auch in der Bewußtseinswelt, und zwar nicht nur beim Individuum, sondern auch in der Gesellschaft und ihren Organismen, sucht S. jene beiden Prozesse nachzuweisen. Er hat um die Ausbildung der Soziologie große Verdienste. — D. Schriftl.

*) Bestimmt ist ein Philosoph, der in seiner Lehre von den Tugenden der Wirklichkeit, nicht von idealen Vorstellungen ausgeht. — D. Schriftl.

Die sozialdemokratische Partei Deutschlands.

(2. Fortsetzung.)

Ein ganz neue Wendung in der Geschichte der deutschen Sozialdemokratie trat im Jahre 1878 ein, als nämlich nach den Attentaten auf Kaiser Wilhelm I., unter Hinweis darauf, daß die umhülftigsten sozialdemokratischen Lehren auf die leicht erregbaren Massen von verberlicher Wirkung seien, ein Ausnahmegesetz gegen die „gemeingefährlichen Bestrebungen“ der Sozialdemokraten, das sogenannte „Sozialistengesetz“, erlassen wurde (21. Okt. 1878). Nach ihm konnten Regierung und Polizei überall, wo nach ihrer Ansicht sozialdemokratische, sozialistische oder kommunistische, auf den Mähr, der bestehenden Staats- oder Gesellschaftsordnung gerichtete Bestrebungen in einer den öffentlichen Frieden, insbesondere die Eintracht der Bevölkerung gefährdenden Weise jugate traten, diese Bestrebungen unterdrücken. Infolgedessen wurden eine Menge sozialistischer Zeitungen und Zeitschriften verboten, viele Vereine aufgelöst, viele Personen aus ihren Wohnorten ausgewiesen. „Die Verfolgungen mit ihren Rissen und Einschülgängen, die das Sozialistengesetz zeitigte, gemahnten“, sagt Zimmermann in seinem bereits im vorigen Abschnitt erwähnten Aufsatz über „Schein und Sein in demokratischen Sozialismus“, sich jener Zeit erinnernd, „schon mehr an einen Judaneraufstand und den kanabischen Urtwald, als an das Leben zu einem geordneten Staatswesen.“ Und indem er weiter gedenkt all dieser Versammlungen im Walde zur Abend- und Nachtzeit mit den vielen ausgestellten Wapstößen; dieser Gehen über Acker und Wiesen, wenn die Polizei hinter einem harmlosen Flugblattverteiler her war, dieser ewigen Qualereien, Belästigungen und Hausdurchsuchungen, usw., Vorgänge, die in erheblichem Maße mit dazu beigetragen haben, die deutsche Sozialdemokratie zu festigen, sofern nämlich die an und für sich auseinanderstrebenden Zelle derselben (Kassalbeiter und Marktkassen) nun erst in Wirklichkeit zusammengeschießt wurden, gemäß der alten Erfahrung, daß gemeinsam zu erduldenes Leid die Menschen vereint, — behauptet er (Zimmermann), und das wohl nicht mit Unrecht, daß „das Sozialistengesetz erst die sozialdemokratische Partei zu einem einheitlichen Ganzen geschwiedet habe“, und so sehr er auch den „toten Löwen von Friedrichshagen ehre und bewundere“, so wolle er doch sagen, daß dieses Gesetz ein vom Standpunkt der Befämpfung der Sozialdemokratie ungeheurer Fehler war.“ Denn „die praktische Einsicht vieler Arbeiter war so groß, daß sie sich auch nach der Vereinigung von 1875 (Gottbar, Programm S. Nr. 33 der „R. P.“) mit den marxistischen Ideen nicht befreundeten konnten“, und wären nicht die Verfolgungen gekommen, so hätten am Ende doch die „Klaren und praktischen Denker“ in der Sozialdemokratischen Partei; die Anhänger Lassalles, trotz des Mangels an geeigneten Führern, den Sieg über das Dogma des Marxismus davongetragen und wäre die Arbeiterbewegung in Deutschland in gesündere Bahnen eingeleitet. Denn man müsse hierbei nicht vergessen, daß, wenn alle Lassallianer, namentlich v. Schweitzer, auch ganz entscheidende Gegner der Gewerkschaftsbewegung und aller Streiks waren (der letzteren aus dem Grunde, weil sie noch an dem „ehernen ökonomischen Lohngeiste“ festhielten und darum alle unter seiner Herrschaft unternommenen Streiks als völlig verfehlt ansahen), sie doch Genossenschaftler waren, freilich nicht solche, die von einer den ganzen Erdball umfassenden, Menschengemeinschaft träumten, von der man sich keine rechte Vorstellung machen könne und zu der auch bis jetzt nicht die kleinste Brücke hingeführt, und daß sie außerdem durchaus national gesinnt waren, ganz in ihrer Zeit wurzeln und so entschieden praktisch waren, daß sie den schärfsten Anteil an der Befestigung der Gegenwart nahmen und durch Ausspielen der konservativen und liberalen Elemente gegenander etwas für die Arbeiter herauszuschlagen wollten, während doch die Einigkeit (Marxisten), mit Liebknecht an der Spitze, von parlamentarischer Tätigkeit gar nichts wissen mochten und das Parlament nur als Stätte ansahen, von der aus man frei zum Lande sprechen dürfe.

Gleichzeitig mit den Verfolgungen der Sozialdemokratie, auf Grund des Sozialistengesetzes, entwickelte sich eine gesetgeberische Tätigkeit, die auf eine tatkräftige Förderung der Lage der arbeitenden Klassen durch die Arbeiterversicherung gerichtet war. Sie war ebenso

das Beil des Fürsten Bismarck wie das Sozialisten-Ausnahmengesetz. Ihre Grundgedanken waren in der kaiserlichen Volkssatzung vom 17. Nov. 1881 ausgeprochen. Allmählich erschienen 1) das Kranken-, 2) das Unfall- und 3) das Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetz (15. Juni 1883; 6. Juli 1884; 22. Juni 1889), außerdem das sog. „Ausbehnungsgesetz“ (zu 1 und 2), die Revision des Unfallversicherungsgesetz vom 1. Juni 1884, die Besetze vom 5. Mai 1888 („Kranken- und Unfallversicherung für land- und forstwirtschaftliche Arbeiter“) und vom 11. und 13. Juli 1887 („Unfallversicherung der Bauarbeiter und Seelute“). — Aber auch diese Gesetzgebung hatte keinen nennenswerten Erfolg (wie das Sozialistengesetz): die Sozialdemokratie wuchs immer mehr an, bis sie bei den Reichstagswahlen von 1890 mit 1427000 Stimmen die höchste Stimmenzahl von allen Parteien erlangte und 35 Abgeordnete durchbrachte.

Das Sozialistengesetz, das am 1. Okt. 1890 seinen Ablaufstermin erreicht hatte, wurde nicht wieder erneuert, und die Regierung entschloß sich, auf das Ausnahmengesetz zu verzichten.

(Fortsetzung folgt.)

Eduard Friedl.

In diesem Jahr hat Helendorf den Verlust einer Reihe von verdienten und bedeutenden Männern zu verzeichnen.

Au 1. Januar starb in hohem Alter der wohl allen Deutschen Transkaukasien bekannte, um seine Gemeinde hochverdiente Gottlob Hummel. Ihm folgte kurz darauf sein Altersgenosse Friedrich Los, der dreimal als Schul-, und einmal als Beisitzer, also 8 Jahre, der Gemeinde segenreich gedient und damit sein Interesse für das Gemeinwohl bewiesen hat. Kurz darauf ist wieder ein hochgeschätztes Mitglied der Gemeinde für immer aus unierer Mitte ausgeschieden. Am 28. März verstarb nämlich nach langem, schwerem Leiden, im Alter von 68 Jahren, der weit über die Grenzen seiner engeren Heimat durch die Tugendauf seiner Werkstätte bekannte Schlossermeister Eduard Friedl.

Es ist wohl nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, daß durch seine Kunstfertigkeit und Tatkraft eine neue Epoche in der für Helendorf ausschlaggebenden Weinbereitung hervorgerufen wurde. Nachdem er als 14-jähriger junger Mann nach Tiflis gekommen war, um hier das Schlosserhandwerk zu erlernen, und nach Beendigung seiner Lehrzeit eine Reihe von Jahren in verschiedenen Betrieben, hauptsächlich in der Rapsabranche in Baku, sich in seinem Beruf vervollkommen hatte, eröffnete er in Helendorf die erste mechanische Werkstätte. Bald zeigte es sich, daß der damals noch so junge E. F. nicht umsonst in der Fremde gewesen war, sondern mit offenen Augen und scharfem Verstand alles aufgesaßt hatte, was ihm in seinem Beruf nützlich. Bald stellte er Traubenquetschen, Pressen, Pumpen, und andere zur Hebung der Landwirtschaft, hauptsächlich des Weinbaus und der Kellerwirtschaft, erforderlichen Maschinen und Apparate her, die nicht nur mit den ausländischen konkurrieren konnten, sondern infolge ihrer Güte und gewissenhaften, praktischen Ausführung oft letztere vorgezogen wurden. Die von ihm konstruierten Traubenquetsche verdrängte rasch, nachdem die früher von einzelnen einwordenen, aber als unpraktisch befindlichen Apparate beseitigt gefehlt worden waren, die alte Methode der Weinzubereitung (Geratenschen der Weintrauben mit den Füßen) sowohl in Helendorf, als auch in der Umgebung. Von überall kamen Bestellungen, und mit der Zeit baute er seine Schlosserwerkstätte zu einer mechanischen Werkstätte aus, die weit und breit einen guten Namen hat.

Aber nicht nur auf dem Gebiete seines Berufs betätigte er sich mit Erfolg, sondern er hatte auch für das Gemeinwohl seinen Sinn und großes Interesse. Er gehörte mit zu den Gründern des Helendorfer Deutschen Vereins (im Jahre 1898), in dem er langjähriges Vorstandsmitglied war und im vorigen Jahr zum Ehrenmitglied gewählt wurde. Er war auch einer der Eifrigsten bei Gründung des Konsumvereins in Helendorf, dem er seit seiner Entlassung (im Jahre 1905) bis zu seinem Tode als verdienstvolles Mitglied des Vorstandes und viele Jahre als leitender Direktor seine Dienste gewidmet hat. Ferner ist er eine Reihe von Jahren Mitglied des Schultates ge-

wesen. Durch seine aufopfernde, uneigennützigste Tätigkeit als leitender Direktor des Konsumvereins genoss er das volle Vertrauen der Mitglieder und hat nie, kaum ein anderer dazu beigetragen, daß das gemeinnützige Unternehmen aus kleinen Anfängen zu einem beachtenswerten Genossenschaftswerke herauswuchs.

Trotz seines heftigen Charakters und oft verletzender Schärfe, mit der er seine Überzeugung vertrat, war er bei jedermann beliebt, denn immer hatte man das Bewußtsein, daß man es mit einem Manne zu tun habe, der keine Hintergedanken hegt, sondern stets offen und frei seine Überzeugung vertritt.

Wohl selten findet man die bekannten deutschen Eigenschaften Treue, Ehrlichkeit, Gründlichkeit und Pünktlichkeit in einer Person so ausgeprägt vereinigt, wie es bei dem Verbliebenen der Fall war. Seine Gründlichkeit und Akkuratheit grenzten garabzu an Pedanterie und sind in Helendorf fast sprichwörtlich geworden.

Wer seine Familienverhältnisse näher kennt, der weiß, daß der Verlebore auch ein glücklicher und liebevoller Familienvater war, der seine freie Zeit voll und ganz seiner Familie widmete und für die Erziehung seiner sechs Söhne und zwei Töchter mehr tat, als mancher, der besser bemittelt ist.

Ein reiches und verdienstvolles Leben hat der noch im besten Mannesalter Verlebore gelebt, und das beste Andenken wird ihm in Helendorf bewahrt bleiben. Friede seiner Asche!

Einer für viele.

Aus dem deutschen Leben.

Tiflis.

Die „Tifliser Ortsgruppe“ macht hiermit bekannt, daß die Deutschen von Georgien (resp. Transkaukasien) im Begriff sind, eine Gesellschaft für Esgatos Einkäufe der wichtigsten Produkte für den Lebensunterhalt, sowie aller Gebrauchsgegenstände, zu gründen. Nach einer Reihe von Besprechungen der Interessenten aus Tiflis und den Kolonien sind bereits die Statuten der Gen. Gesellschaft ausgearbeitet worden. Das Kapital der Gesellschaft soll sich aus Anteilsscheinen verschiedener Organisationen der Stadt und der Kolonien bilden. — Die Tifliser Deutschen haben ein reges Interesse an dieser Gesellschaft. Sie müssen daher eine Organisation schaffen, um sich an diese Gesellschaft anzuschließen. Die große wirtschaftliche Bedeutung dieses Unternehmens ist daraus zu ersehen, daß bis heute bereits mehr als 200 Anteilsscheine von Deutschen aus Tiflis geneigt worden sind. (Siehe Bekanntmachung auf der 1. Seite.)

Der Vorstand.

Berichtigung. — In Nr. 31 der „Kaufl. Post“ vom 18. April d. J. ist in dem Eingekandt aus Eigenschaft ein Posten von 7277 Rubl. 30 Kop. aus Tiflis als nicht erhalten genannt. Um Mißverständnissen vorzubeugen, wird hiermit erklärt, daß die Gemeinde Tiflis für Eigenschaft 391 Rubl. 50 Kop. und die Ortsgruppe Tiflis 3085 Rubl. 80 Kop. aufgebracht haben, und daß beide Summen am 21. September 1919 dem Zentral-Vorstand zur Weiterbeförderung eingekandt worden sind.

Der Vorstand der Ortsgruppe Tiflis.

Erklärung des J. Vorstandes. Von der Gemeinde Tiflis sind tatsächlich Rubl. 391.50 d. 21. 9. 19 eingekandt und von der Ortsgruppe Tiflis Rubl. 3085.80, zusammen R. 3477.80, welcher Betrag mit anderen Spenden (im ganzen R. 7277.80) mit dem Schreiben des J. V. v. 22. 9. 19 Nr. 598 durch die Ortsgruppe Annenfeld an die Gemeinde Eigenschaft angewiesen wurde, da erstere (d. h. Annenfeld) zu jener Zeit R. 20730.36 an die Verbandskasse schuldet. Wenn die Ortsgruppe Annenfeld diese Anweisung bis jetzt nicht erfüllt hat, so ist dies ein Verstoß seitens dieser Ortsgruppe.

J. A. d. J. B. G. Friedl.

Herausgeber der R. Z. des Verbandes der transk. Deutschen. Verantwortlich für die Redaktion das Red-Komitee.